

AMY WALKER

GESETZLOSE -
UNGEZÄHMTE GEILHEIT

EROTISCHE GESCHICHTE



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS E-BOOK
SERIE: LOVE, PASSION & SEX | BAND 22792

GRATIS

»DER ZÄRTLICH WILDE COWBOY«

VON AMY WALKER

DIE EROTISCHE INTERNET-STORY
MIT DEM GUTSCHEIN-CODE

AW204EPUBKRFB

ERHALTEN SIE AUF

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIESE EXKLUSIVE EROTISCHE ZUSATZGESCHICHTE
ALS E-BOOK IN DEN FORMATEN
PDF, E-PUB UND KINDLE.

REGISTRIEREN SIE SICH EINFACH ONLINE!

VOLLSTÄNDIGE ORIGINALAUSGABE

© 2026 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: MARIE GERLICH

COVER:

© DENS22US @ DEPOSITPHOTOS.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MATTHIAS HEUBACH
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
978-3-7561-5871-3
WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

GESETZLOSE - UNGEZÄHMTE GEILHEIT

Ich schließe die Augen, breite die Arme aus und stelle mir vor, die trockene Brise, die über die Prärie fegt, trüge mich wie einen Vogel davon. Meine vollen Brüste heben und senken sich in tiefen Atemzügen und ein paar Strähnen, die sich aus meinem Zopf gelöst haben, peitschen in mein Gesicht. Obwohl die Luft noch aufgeladen ist von der Sommerhitze, rinnt mir ein Schauer den Rücken hinab und ich spüre mit all meinen Sinnen, wie diese erregende, fast schon vergessene Seite in mir zu klingen beginnt.

Genauso, habe ich mir vorgestellt, würde ich mich nach der Eheschließung mit Harrison Dunbridge fühlen. Wild, frei und trotz eines Lebens voller Entbehrungen hier draußen, in den Weiten der Prärie, wie eine erfüllte Frau. Nicht wie ein Ehefrau, das ihren Gatten versorgt. Sondern wie eine sinnliche, leidenschaftliche Liebhaberin, die am Abend, nachdem sie ihre Arbeit getan und das letzte Mahl des Tages zubereitet hat, kichernd von ihrem Ehemann in die Hütte getrieben wird, da er vor allem auf eins Appetit hat: auf sie und ihren vollen, weichen Körper.

Aber so ist es nicht und meinem Leben scheint trotz der unendlichen Arbeit mehr denn je der Sinn zu fehlen. Vielmehr ist der Akt mit Harrison schnell und selten und hinterher liege ich ruheloser denn je im Bett und starre in die Dunkelheit.

Inzwischen wird mir schon bei der vagen Vorstellung eines männlichen Geschlechts zwischen meinen Schenkeln heiß und zwischen meinen Beinen breitet sich feuchte Sehnsucht nach mehr aus. Aber nachdem er jahrelang als Witwer hier draußen allein gelebt hat, ist Harrison schon zu verbraucht vom Leben, um sich von meinen jugendlichen Gelüsten noch einmal aufrütteln zu lassen.

Seufzend schlage ich die Augen wieder auf, greife nach dem

Eimer, den ich neben mir abgestellt habe, und wende mich dem Hühnerverschlag zu. So ist das Leben, und ich hätte weit schlimmere Kompromisse eingehen können als diesen. Wie immer am dritten Freitag im Monat ist Harrison in die Stadt geritten, um im Saloon in Pierre sein Glück beim Poker zu versuchen und den Schmerz seiner von Arthritis geplagten Glieder im Whiskey zu ertränken.

Ich bin es inzwischen also durchaus gewohnt, die Nacht allein zu verbringen, aber anders als sonst bin ich mir plötzlich bewusst, wie einsam ich bin, und dieses Gefühl versetzt mich in Unruhe. Schnell öffne ich den Hühnerverschlag und verstreue die Körner. Womöglich zieht ein Sturm auf, den ich in unheilvoller Ahnung bereits spüren kann. Hastig verriegle ich die Tür, ziehe das Tuch um meine Schultern fester und richte meinen Blick auf die endlose Weite am Horizont.

Tatsächlich erblicke ich eine Staubwolke, aber das nervöse Flackern in meinem Bauch wird stärker, denn der rotbraune Dunst bewegt sich direkt in meine Richtung. Das dort in der Ferne ist kein Wirbelsturm, sondern ein Reiter. Mein Puls beginnt zu rasen und rauscht in meinen Ohren. Genau genommen ist die Staubwolke viel zu breit für einen einzelnen Reiter, der mein reumütig heimkehrender Mann sein könnte!

»Herr im Himmel, steh bei!«, flüstere ich. Im nächsten Moment raffe ich meine Röcke, wirble herum und haste zur Hütte. Mein Herz pocht so hart gegen meine Rippen, als wollte es zerspringen, und die Zeit, bis ich endlich die Tür hinter mir zuschlage, kommt mir vor wie eine Ewigkeit. Durch meine Gedanken rattern verschiedenste Szenarien – wer mich ausgerechnet in der Abwesenheit meines Mannes in der Abgeschiedenheit unserer kleinen Ranch aufsuchen will, und dass mich diese alte Tür aus zusammengeagelten Brettern wohl kaum schützen wird. Alle enden in mehr oder weniger

erschreckenden Bildern.

Es gibt keine Freunde oder weit entfernte Nachbarn, die sich um Harrison oder mich scheren. Zwar hat er auch keine ausgemachten Feinde, aber ein Trupp Reiter verheißt hier draußen nichts Gutes für eine schutzlose Frau.

Von einer plötzlichen Panik ergriffen, reiße ich die Bodenluke im hinteren Teil der Hütte auf, in der ich Kartoffeln und Eingemachtes lagere. Modrige Feuchtigkeit schlägt mir entgegen und dringt durch den Stoff meines Kleides, während ich hinabsteige und mein Tuch fest um die Schultern schlinge.

Vielleicht reagiere ich völlig über, indem ich mich vor wem auch immer verstecke. Mein Instinkt sagt mir jedoch, dass ich verdammt gut daran tue, darum zu beten, dass die Reiter ihre Suche nach einem Bewohner auf den winzigen Raum beschränken, aus dem Harrisons und mein Heim besteht.

Die albernsten Gedanken um meine weiblichen Bedürfnisse kommen mir auf einmal vor, als stammten sie aus einem anderen Leben. Jetzt, da ich die Bretter über mir zuziehe, mich auf der feuchten Erde zusammenkrümme und in der Dunkelheit darauf warte, dass irgendetwas passiert, fühle ich mich umso verletztlicher mit meiner Naivität und diesen weichen, weiblichen Fantasien.

Es könnten US-Marshalls sein, die um Unterkunft und Verpflegung ersuchen. In der offenen Prärie ist das nicht ungewöhnlich, aber die nächste Stadt, die sogar über ein eigenes Fort verfügt, ist für ein derartiges Anliegen nicht weit genug entfernt. Jede andere Annahme ist umso erschreckender. Gerüchten zufolge gibt es auch immer wieder Anschläge von Indianern, die sich für ihre Umsiedlung in eins der Reservate im Dakota-Territorium rächen, oder womöglich noch schlimmer: Banditen, die nach einem Unterschlupf und weiß Gott was noch suchen ...

Ich zucke zusammen, als die Tür aufgestoßen wird und das dumpfe Geräusch wie ein Donnerschlag durch die Ritzen des Dielenbodens zu mir hinabdringt. Panisch presse ich mir eine Hand vor den Mund und taste mit der anderen nach der Winchester, die ich geladen zwischen den Säcken und Gläsern verstaubt habe, seit Harrison mich mit einer wiederkehrenden Regelmäßigkeit hier draußen alleinlässt. Das Tuch gleitet von meinen Schultern und entblößt die nackte Haut an meinen Oberarmen. Mein Atem geht so laut, dass ich mir einbilde, die Männer, deren dunkle Stimmen zu mir in die Dunkelheit dringen, müssten ihn hören. Angestrengt lausche ich und atme, so flach ich kann, gegen das Gefühl an, von der modrigen Feuchtigkeit in der Dunkelheit verschlungen zu werden. Herrgott, ich bin viel zu klein und zierlich, um mich ernsthaft verteidigen zu können.

»Brot!«, ruft eine tiefe Stimme und an der Richtung der schweren Schritte erkenne ich, dass es ein großer, kräftiger Mann sein muss, der hinüber zur Anrichte geht, auf der ich die abgedeckten Laibe zum Auskühlen abgelegt habe.

Mein Magen verkrampft sich bei der Vorstellung, wie er es in Stücke reißt und gierig hinabschlingt. Wer auch immer er und seine Kumpane sind, ihrem ungebührlichen Verhalten nach sind sie definitiv keine US-Marshalls. Und wären sie rachsüchtige Indianer, würde unsere karge Hütte bereits in Flammen stehen und ich würde mit ihr verbrennen.

»Hier ist Whiskey! Der alte Mann hatte recht: Hier ist das Paradies!«, kommt es von einem anderen aus Richtung der Regale an der Stirnwand. – *Sie sind Harrison begegnet?!*

Die Erkenntnis fühlt sich an wie einen Faustschlag in meinen Magen und ich verbiete mir, darüber nachzudenken, ob er die Stadt überhaupt erreicht hat.

»Ihr Schwachköpfe! Das Brot ist noch warm und im Herd

brennt ein Feuer«, unterbricht ein Dritter die Euphorie der anderen beiden.

Mein Puls beginnt zu flattern und mir läuft es eiskalt den Rücken hinab bei dem Gedanken, dass sie um meine Anwesenheit wissen oder sie zumindest erahnen können. Anders als seine beiden Kumpel scheint der dritte Kerl scharfsichtiger, kalkulierter und nicht nur auf ein ordentliches Mahl sowie ein warmes Brennen von Hochprozentigem in seinem Magen aus zu sein. Ich will mir nicht einmal vorstellen, was geschieht, wenn er mich hier unten entdeckt.

An der Art, wie er den Innenraum der Hütte abschreitet, kann ich jedoch erkennen, dass er bereits auf der Suche nach mir ist, wobei er dem Hohlraum unter den Dielen immer näherkommt. Mit steifen Fingern umklammere ich den Griff meiner Flinte und bete darum, dass ich sie nicht gebrauchen muss. Doch der Dreck und der Staub, die auf mich hinabrieseln, lassen meine Hoffnung schwinden.

Als er direkt über mir stoppt und mehrmals mit dem Absatz seines Stiefels auftritt, fühlt es sich an, als würde mein Herz stillstehen.

»Gerald, Tim – hier drunter ist was«, ruft er. Im nächsten Moment wird die Luke aufgerissen und noch ehe ich den Lauf in dem engen Raum anheben und ausrichten kann, werde ich gepackt.

»Da haben wir ja das Mäuschen, das sich vor uns verstecken wollte«, ruft einer der beiden Männer, die mich nach oben zerren, und lacht.

Kurzerhand nehmen sie mir die Waffe ab, ergreifen mich an den Armen und drängen ihre Schenkel zwischen meine Beine. Ehe ich es mich versehe, kann ich mich kaum noch rühren, und der Schrei, der meiner Kehle entweichen will, wird von dem Mann rechts von mir mit seiner schwieligen Hand auf

meinem Mund unterdrückt.

»Und was für ein hübsches, wildes Mäuschen sie ist«, flüstert der Mann links von mir dicht an meinem Ohr.

Meine Nackenhärchen sträuben sich. Sein Atem fühlt sich heiß und gierig an und bei seinen Worten bäumt sich mein Überlebenstrieb auf. Panisch atme ich durch die Nase und wehre mich so gut ich kann, aber gegen diese beiden großen, kräftigen Kerle habe ich nichts auszurichten. Und dann ist da auch noch der Dritte, der mit dem Rücken zu uns steht und einfach abwartet.

»Aber, aber ... So behandelt man doch keine Gastgeberin und zudem noch eine Lady«, sagt er und an dem scharfen Ton in seiner Stimme kann ich erkennen, dass es der ist, der nach mir gesucht hat.

Ein heißkalter Schauer rieselt mir die Wirbelsäule hinab. Entspannt, ja beinahe gleichmütig dreht er sich zu uns um.

Am liebsten würde ich ihm dafür ins Gesicht spucken, dass er meine verzweifelte Lage derart herunterspielt. Doch beim Anblick der dichten, dunklen Augenbrauen, der hellen, wachen Augen darunter und der kräftigen Kieferpartie erstarre ich. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen, aber ich erkenne ihn auf Anhieb.

Es ist schon Monate her, als ich Gemüse zum Verkauf in den Gemischtwarenladen gebracht habe, aber ich erinnere mich wie gestern an das vergilbte, halb herabgefallene Plakat in Mr. Duncans Schaufenster. WANTED (Gesucht) stand in großen Lettern ganz oben und hat damit meine Aufmerksamkeit erregt. Der feste, entschlossene Ausdruck in den intelligenten Augen des Gesuchten hat mich ins Stocken gebracht und meine Gedanken in einer Weise unterbrochen, die ich nur als abartig und schmutzig bezeichnen kann. Er ging mir so tief, als stünde ich nicht nur vor einem Bild, sondern dem Mann direkt gegenüber,

und für den Bruchteil einer Sekunde konnte ich beinahe spüren, wie es sich anfühlen müsste, von so einem Mann begehrt zu werden – wild, ungezähmt und voller männlicher Bedürfnisse nach unzähligen Wochen auf der Flucht.

Schon bei der Erinnerung daran spüre ich, wie das erhitzte Flackern in meinem Körper wieder auflebt und durch meine Venen rast, aber die Realität ist völlig anders. Nun, da Nathanael Smith langsam auf mich zukommt und mich seine kristallklaren Augen durchbohren, wehrt sich alles in mir dagegen, von ihm wahrgenommen zu werden und ihm hilflos ausgeliefert zu sein.

»Wirst du ein braves Mädchen sein und keine Dummheiten anstellen, wenn ich Timothy und Gerald darum bitte, dich loszulassen?«, will er von mir wissen und bleibt dicht vor mir stehen.

»Tim«, befiehlt er und ein knappes Kopfnicken in Richtung des Angesprochenen genügt, dass die Hand vor meinem Mund verschwindet.

Ich könnte schreien, versuchen, ihn zu beißen, oder mich mit Worten verteidigen, doch ein einziger Blick in Nathanael – Scary Nate – Smiths attraktives Gesicht lässt mich vor Ehrfurcht vibrieren.

»Es zeugt von Anstand und Sitte, auf eine Frage zu antworten, kleine Lady. So wie du dich verhältst, bin ich fast geneigt zu glauben, du seist keine anständige Frau«, stellt er fest und tritt einen Schritt zurück. Sein Blick gleitet anzüglich an meinen Rundungen hinab, tastet meine Brüste und meine schmale Taille ab und bleibt über meinem Rock an der Stelle meiner Scham hängen. Es fühlt sich an, als würde er sich in mir festbrennen.

»Es wäre mir nur recht, wenn sie keine anständige Frau, sondern ein leichtes Mädchen wäre«, sagt der Mann, der Gerald

sein muss, und lacht heiser.

Das ist zu viel. »Bitte ...«, erwidere ich flehend. Meine Knie zittern und wollen unter mir nachgeben. Doch die beiden Männer halten mich aufrecht und ich kann nichts dagegen tun, dass sie mich zutiefst aufgewühlt und bebend ihrem Boss überlassen.

»Ich bitte dich lediglich um ein Mahl und eine Antwort, mehr nicht. Warum also diese Furcht?«, fragt er und seine Hand schießt so schnell nach vorn, dass ich nicht einmal darauf reagieren kann.

Ungnädig schließen sich seine kräftigen Finger um mein Kinn und er schiebt sein Gesicht so nah an mich heran, dass ich das dunkle Aufblitzen in seinen Augen wahrnehmen kann. Die Gefahr, die von ihm ausgeht, durchzuckt mich wie ein Peitschenhieb und flutet jede Faser meines Körpers mit Hitze. Er weiß, dass ich ihn erkannt habe, und die Tatsache, dass mich nicht mal mehr Ahnungslosigkeit vor ihm zu schützen vermag, raubt mir beinahe den Verstand.

»Ich habe noch Fleisch«, sage ich und befeuchte meine ausgetrockneten Lippen mit meiner Zunge.

Ganz ruhig gleitet sein Blick von meinen Augen zu meinem Mund und wieder zurück. Um seine harten, maskulinen Lippen breitet sich ein Lächeln aus, das halb amüsiert, halb herablassend wirkt. »Soso, und was hast du sonst noch anzubieten, um uns zu verwöhnen?«, fragt er und zieht herausfordernd die Augenbrauen in die Höhe.

Mir wird bei den zweideutigen Worten noch heißer und die Hitze, die über meine Haut kriecht, lässt mich widersprüchlicherweise erschauern. »Gemüse! Ich könnte einen Eintopf kochen«, stammle ich.

In meinen Gedanken und meinem Körper ist der Teufel los, was mich in der Gegenwart von Nate Smith nicht wundern

sollte. So gefürchtet der Gesetzlose für seine schnelle Hand, seine Überfälle auf Postkutschen, Banken und die Eisenbahn ist, so unglaublich hübsch ist er.

Auf seiner von der Sonne gebräunten Haut liegt Staub, auf dem die Spuren seines Schweißes getrocknet sind. Dennoch wirkt er mit dem dunklen, dichten Haar, den hervorstechend blauen Augen und dem verwegenen Bartschatten unglaublich anziehend. Abgesehen von seinem auffälligen Gesicht ist er groß – mindestens eins fünfundachtzig – und seine breiten Schultern könnten genauso gut das Gefühl von Schutz anstatt einer Bedrohung vermitteln.

Er ist ein eiskalter Bandit und in der Lage, dich ohne mit der Wimper zu zucken aus dem Weg räumen, rufe ich mir in Erinnerung.

Wie von selbst zuckt mein Blick zu dem Revolver, der in einem Holster schwer an seiner Hüfte ruht. Anstatt Anstalten zu machen, danach zu greifen, nickt Smith jedoch erst mir und dann seinen Männern zu.

»Die Lady will für uns kochen. Wir sollten so anständig sein, uns zu waschen, ehe wir uns an ihren Tisch setzen«, sagt er. Wie auf Kommando lassen die anderen beiden mich los und machen sich auf den Weg nach draußen – um Wasser aus dem Brunnen zu holen, wie ich vermute.

Ich könnte etwas aufatmen, doch dass Smith sich ihnen nicht anschließt, versetzt mich noch mehr in Aufruhr.

»Ich mache mich gleich an die Arbeit«, murmle ich und will mich an ihm vorbeischieben, doch er ist schneller und bekommt mich am Oberarm zu fassen.

Instinktiv reiße ich meinen anderen Arm nach oben, um ihn abzuwehren. Dann geht alles so schnell, dass ich kaum begreife.

»Wo ist dein Mann? Ist das ein Hinterhalt?«, fragt er misstrauisch. Blitzschnell packt er mein Handgelenk, starrt den

Ring an meinem Finger an und reißt mich an sich.

Ich schreie auf, als er den Arm um meinen Oberkörper schlingt und mich mit dem Rücken so fest an seine Brust drückt, dass ich kaum noch Luft bekomme.

»Antworte, Weib!«, herrscht er mich an, schließt seine Finger um meine Kehle und drängt sich, meinen Körper wie einen Schutzschild vor sich haltend, an den Rand des Fensters zum Hof.

Erst da begreife ich. »Er ist nach Pierre geritten ... Sie sind ihm begegnet.« Ich bete darum, dass er mir glaubt.

Angestrengt starrt er über meinen Kopf hinweg nach draußen und hält mich so dicht bei sich, dass ich die Anspannung seiner Muskeln und die Schwere seiner Atemzüge spüren kann. Eine Ewigkeit scheint zu vergehen, aber mit jeder Sekunde, mit der er sich langsam entspannt, werde ich noch unruhiger.

Die Wärme seines Körpers sickert durch meine Kleidung und flutet mich, in seinem festen Griff spüre ich unvermittelt und schonungslos die Bereitschaft zur Gewalt, die in ihm steckt. Niemand ist hier, um mir zu Hilfe zu kommen, das muss auch ihm unweigerlich klar werden. Er kann mit mir tun und lassen, wonach immer ihm beliebt.

Als auch nach mehreren Minuten kein Kugelhagel aus Richtung der Scheune auf seine Männer am Brunnen niederregnet, atmet er schließlich leise auf und dreht mich zu sich herum. »Der Alte ist nicht dein Vater?«, fragt er mehr rhetorisch als an mich gerichtet und betrachtet mein Gesicht, als versuchte er zu verstehen.

Beschämt schlage ich die Augen nieder. Noch verwirrender, als ihm körperlich so nahe zu sein, ist das Gefühl, mich für die Umstände meiner Ehe erklären zu müssen.

»Er hat mich vor dem Armenhaus oder noch Schlimmerem